Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Das Zermattertal
Autor: Kelterborn, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574588

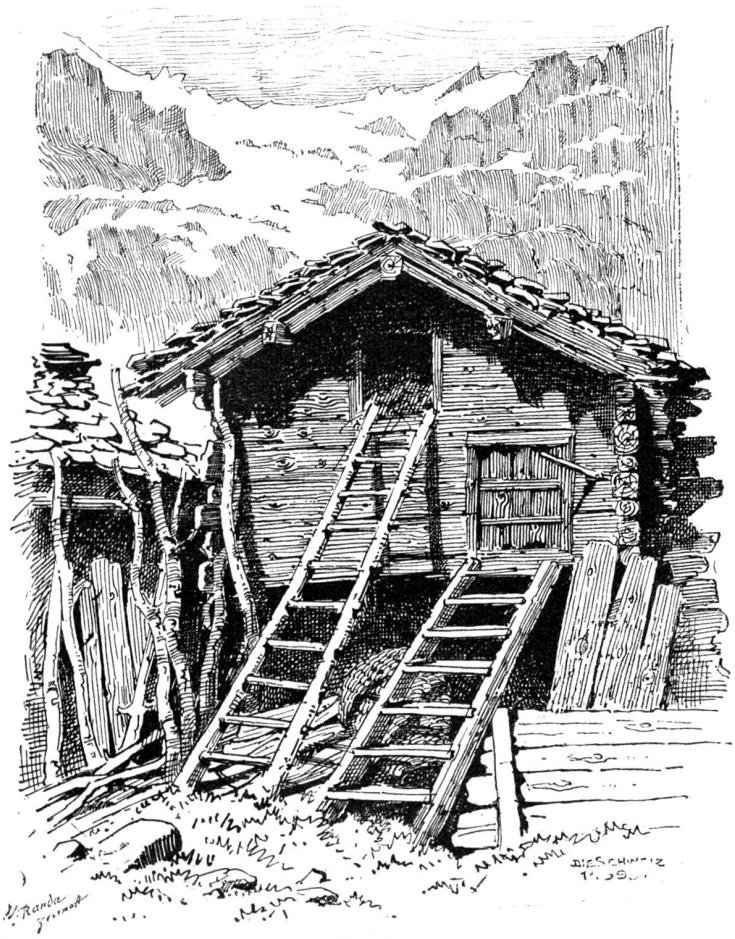
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Hütte in Randa mit Weisshorngletscher.
Nach Federzeichnung von Jakob Billeter, Basel.

wieder über das Antlitz. Als er die Hand auf die Klinke legte, stand sie neben ihm. Und nun gewann sie den Sieg über ihn, indem sie in plötzlichem Heroismus hervorstieß: „Adieu ... Du bist frei, ganz frei!"

Sie drückte, über seine Hand greifend, die Klinke nieder. Der Duft ihres Haares stieg zu ihm auf, ihre Schulter streifte seine Brust, und er zwang alles in sich nieder.

Nun schritt sie über den Flur, die Korridortür, die Treppe, noch einmal blickte sie vom Podest zu ihm zurück; dann verschlang sie die Tiefe. Noch ein leises, versurrendes Rauschen ihres Kleides. Er war allein, schloß die Türen. Die erste, die zweite, und stand wieder in seinem Zimmer.

Eine Zeit lang starrte er vor sich hin, unfähig einen Gedanken zu fassen; dann keimte eine Frage in ihm. Was nun? Er ging langsam an das Fenster. Unten, auf der Friedrichstraße wogte das Leben in seinen vielfältigen Gestalten. Und auf einmal antwortete er sich selbst und sprach es unwillkürlich laut vor sich hin mit einer finstern Energie in Ton und Stimme:

„Arbeiten!"

(Fortsetzung folgt).

Das Zermattertal.

Zu den Zeichnungen von Jakob Billeter und Charlotte Weiß in Basel.

Zur Zeit, da wir in unserer frühesten Jugend noch im „Pfennigmagazin" oder im „Wandrer in der Schweiz" von den Bernhardinerhunden lasen und uns mit andächtigem Gruseln in einen Holzschnitt vertieften, der darwies, wie die klugen Tiere ein Waisenbüblein aus dem Schnee hervorscharren oder wie die Bernhardsmönche in der Totenkammer den Reisenden die erstarrten Leichen bei Fackelbeleuchtung zeigen, da war Wallis noch weniger als Rätien ein Land, das wanderlustige Fremde in seine Berge lockte. Auch die Berichte der beiden einander so diametral entgegenstehenden Männer des sechzehnten Jahrhunderts, die dem rauhen Wallisergebirge ihr Dasein verdanken, Kardinal Schinner und Thomas Platter, waren kaum dazu angetan, Fremde in die Felsenöde zu rufen lediglich um des Landes willen, war doch in den damaligen Zeiten das Wort Naturschönheit noch ein unverständlicher Begriff. „Grusame Birg" und „schützliche Felsen" brachten diejenigen zur Sprache, die etwa in Oberbaden, wie Leuk genannt wurde, ihre Heilung suchten. Handelsleute, die Wein und Ziegenfelle aufkauften, Geistliche, die in Sitten und Brieg zu verkehren hatten, und Werber, die sich nach hartem Kriegsvolke umsahen, die bildeten die Staffage zur menschenarmen Gebirgslandschaft.

Wie anders lautet es heute! Eine dem guten Tropfen gewidmete Walliserhalle findet sich wohl in jeder Schweizerstadt. Die Sendungen des feinsten Tafelobstes und namentlich zuckersüßer aromatischer Trauben sind ein ausgebreiteter Handelszweig geworden. In Tausenden von Gasthofkorridoren und Bahnhofwartesälen ganz Europas ragt das Matterhorn mit dem Monterosa majestätisch über die gepriesenen Kurgärten und Fremdenpaläste anderer Fremdenzentren hervor; die Namen Zermatt und Gornergrat sind in allen Sprachen Europas landläufig geworden.

Das danken wir nicht nur der allgewaltigen Schönheit und Größe der penninischen Alpen, die zwischen den lepontischen (Gotthardgruppe) und dem Montblancgebiet das Mittelglied bilden, diese Schönheit ist ja nicht unser Menschenwerk, sondern wir danken es auch dem Fernblick und Unternehmungsgeist des Schweizervolkes, das die Täler und Höhen zugänglich zu machen weiß und wohnliche Häuslichkeit mitten in dem Kranz der Firnen und Gletscher zu schaffen versteht.

All diese Städtergedanken machen bessern und höhern Empfindungen Raum, sobald sich der Wandrer abseits von der langgezogenen Heerstraße in die Einsamkeit des Lärchen- und Arvenwaldes verliert, durch dessen zierliches, lichtgrünes Gezweige der südlich klarblaue Himmel friedsam niederschaut, die Felstreppen, Hochweiden und den strahlenden Firn beleuchtend, die zu stets umfassendern, verwegenern Wanderungen einladen.

Wallis ist eine kleine Welt für sich. Schon das Wetter führt hier sein eigenes Regiment. Wer bei der Klause von St. Maurice in das Land eintritt, der hat dem Pariser Witterungsberichte nichts mehr nachzufragen. Lange Regenperioden sind eine unbekannte Sache. Maifröste in der Tiefe des Rhonetales sind bei der gewaltigen Schutzmauer der Berneralpen so unerhört, daß der Winzer nie um seinen Wein besorgt zu sein braucht. Daher ist es möglich, daß hier die Rebe eine Höhe erklimmt, die im übrigen Europa kaum glaublich erscheinen mag; denn des ganzen Erdteiles höchstgelegener Rebberg, der bei den Visperterminen, liegt nicht weniger als 1210 Meter über dem Meer, also ungefähr so hoch wie Rigikaltbad.

Und hier sind wir schon fast mitten in der Gletscherwelt; denn wir befinden uns am Eingang des Nicolaitales, in der Luftlinie nur zwei Stunden vom Balfrin- und Fletschhorn, die zu den höchsten Gipfeln der südlichen Alpenkette zählen.

Sämtliche Gewässer des nahezu hundert Quadratmeilen messenden Kantons sammeln sich in der Rhone, sodaß es begreiflich wird, wenn bei heftigen Regengüssen sowohl als in der Zeit ausgiebiger Schneeschmelze die Bergwasser zu gewaltigen Strömen anwachsen und den Rotten als Sammler mit grauen Wogen anfüllen, sodaß er donnernd und mit zerstörender Gewalt das Land hinunterstürmt. Mancher Wandrer, der bei freundlichem Sommerwetter des Weges daherkommt, wird verwundert stehen bleiben, wenn er hinter einem Dorfkirchlein ein mächtiges keilförmiges Mauerwerk, die scharfe Kante der Bergseite zugekehrt, errichtet sieht, ein mittelalterliches Kriegswerk anzudeuten, dessen Zweck nicht recht zu erraten ist. Es gilt nicht dem Krieg mit den Menschen, sondern dem Kampf mit den Lawinen, vor denen der Steinwall mit mächtiger Brust das Kirchlein und die nächsten Gebäude schützen soll; denn mag die Berglokomotive noch so modern ihren Pfiff erschallen, mögen die Gasthöfe des Hochlands ihre rotweißen Wimpel noch so einladend in den Lüften flattern lassen, der Ernst der Alpenwelt, die Urgewalt der großen Natur sind dieselben geblieben wie seit Jahrhunderten und Jahrtausenden.

Das Zermattertal, das in einer Länge von zehn Wegstunden der Visp entlang sich von der Rhone bis zu den höchsten Gipfeln der Walliseralpen, Monterosa und Matterhorn, südwärts abzweigt, ist dermalen nicht nur im Walliserland die Krone der Gebirgswelt: es ist in der ganzen Alpenreihe vom Chamonix bis zur Bernina und dem Ortler kein Gletscherpanorama, welches das hintere Vispertal an Großartigkeit überbietet.

Der Ort Visp mit seiner altertümlichen Brücke zeigt gleich den düstern Charakter des Granitbaues. Seit 1855, wo ein Erdbeben den Flecken schwer heimsuchte, ist er zum Teil neu aufgebaut, Steinwälle schützen ihn vor den gefahrdrohenden Wogen der Visp, die als Wassersammler von einem Dutzend mächtiger Gletscher zur Föhnzeit und im Hochsommer gewaltige Verheerungen anrichten kann. Aber zwischen den Häusern hindurch schimmert südwärts das Weiß des ewigen Schnees, das die überwältigende Natur gegenüber den kleinlichen Menschen vertritt, die sonnige Höhe gegenüber dem Tale siegreich verkündet; doch ist es nicht etwa der ersehnte Monterosa, was man erblickt, sondern die majestätische Eiskuppe des Balfrin, der für den Wandrer um so wichtiger wird, da er als nördlichster Ausläufer der Mischabelgruppe das Nicolai- vom Saastal trennt, immerhin mit seinen 3780 Metern ein stattlicher Vertreter der höchsten Gebirgskette.

Wir setzen der durch Reklame genugsam bekannten Zermatter- und Gornergratbahn den Fußpfad entgegen, der in einer so schönheitsreichen Gegend für den rüstigen Wandrer stets noch den größern Reisewert hat, doppelt und dreifach, wenn der Reisende nicht nur Touristen, sondern auch die Kinder des Landes kennen lernen will, und zu diesen sind nicht bloß die Menschen zu zählen, sondern die Töchter der Flora und hier in den Klüften des Granit- und Gneisgebirges, wo die Wasserstürze so manchen geborstenen Felsblock zu Tage fördern, Schätze der Tiefe, die dem Mineralogen das Herz im Leibe hüpfen machen. Bald ist es ein Adular, bald ein Turmalin, bald auch eine prächtige Stufe metallischen Charakters, die das gewandte Auge entdeckt und der mitgeführte Hammer taschengerecht macht. Es ist ja kein Museum, in dem nicht einige Prachtstücke aus dem Saas- und Nicolaital die Augen der Besucher fesselten.

Nach Wegweisern braucht man sich da nicht umzusehen, wo die Natur selbst in Gestalt eines felsdurchbrechenden Bergwassers den Pfad verzeichnet, der zu wählen ist. Der Talbewohner Aufgabe war es, bald links, bald rechts von der Visp Raum für Straße und Bahn, für ein paar Bergdörfchen, Kartoffeläckerchen und Gemüsegärten Raum zu schaffen — allzeit gewärtig, vom übertretenden Strom oder von Fels- und Lawinenstürzen gefährdet zu werden.

Der Einwohner Treiben ist heute noch so ziemlich dasselbe wie vor vierhundert Jahren, als Thomas Platter schrieb: „Do ich nun bin by 6 jaren alt gsin, do mag ich mich denken, daß ich etwen im schnee bstäkett, das ich kum drus mocht kummen, mir offt die schülin dohinden bliben und ich barfuß zitterndt heimkam. Der selb pur hatt by 80 Geiß, deren muß ich hieten, und als ich noch so klein was, wen ich den stall uffdatt und nit gleich näbend sich sprang, stiessen mich die geiß nider, lieffen über mich us, dratten mir uff den kopff, oren und ruggen, dan ich fiell merteil fürsich. Wen ich denn die geiß über die bruggen treib, lieffen mir die ersten in die Korenäcker, wen ich die druß treib, liffen die andren drin; do weinet ich denn und schrey, dann ich wußt woll, das man mich znacht wurd strichen."

Bald genug tritt, wie bei jeder Talwandrung, der Umstand ein, daß man sich, je näher dem Hochgebirg, desto ferner davon sieht, die Gletscher und Firnen selbst zu überblicken; ganz natürlich, da die Vorberge allzunahe an die Straße herantreten; man sieht auch mit Erstaunen, daß die Dörfer unten am Flußlauf nicht die einzigen menschlichen Wohnungen des Tales sind, sondern an den Halden zerstreut, oft nur durch einen Kirchturm erkenntlich, sind noch Wohnsitze bis hoch hinauf an fast unzugänglichen Berglehnen, um so bequemer dem Volke der Ziegenhirten, das hier in angedeuteter Weise seiner Nahrung nachgeht.

Die Bauart der Häuser wird jedem auffallen, der zum ersten Mal diese Gegenden betritt; denn da bei vollständigem Mangel an Ton und Kalk das Volk durchaus auf den schwer zu bearbeitenden Granit und Gneis angewiesen ist, so gewinnen die Wohnungen etwas Urweltliches. Auf vier aus rohen Steinblöcken aufgeschichteten, tischähnlich mit einer Granitplatte

Zwischen Randa und Taesch (im Zermattertal).
Nach Federzeichnung von Jakob Billeter, Basel.

Taesch gegen die Mischabelgruppe. Nach Federzeichnung von Jakob Billeter, Basel.

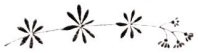
gekrönten Säulen, zwischen denen der Wind durchspielen und das Wasser die Halde hinunterlaufen kann, wo auch das Kleinvieh seinen Unterschlupf findet, ruht das einstöckige, aus braunem Lärchenholz gefügte Haus, zu dem man mittelst einer Leiter gelangen muß. Das Schindeldach ist abermals mit schweren Steinen belastet, die wieder mancherlei Gräslein und Kräutlein als Anhaltspunkt dienen, also daß das Ganze aus einiger Entfernung sich dem Auge kaum vom Boden abzuheben scheint. Die breiten Steinplatten über den Säulen sollen dazu dienen, die Mäuse vom Erklettern der Häuser abzuhalten. Dem Gefüge des Hauses entspricht auch der Charakter des Volkes, das, in die einsame Stille des Hochgebirges gebannt, alltäglich sein Leben neu erkämpfen muß: wortlos trägt der Wildheuer die riesigsten Lasten auf der Schulter, um seinem Viehstand die Winterkost zu sichern; wortkarg besorgen die Frauen ihre Krautgärtchen und Wirtschaften in der verrauchten Steinnische, die als Küche dient; aber arbeitstüchtig ist das Volk und heimatsliebend und hat mit tapferer Hand gegenüber den begehrlichen Grafen und Herzogen von Savoyen seine Selbständigkeit zu wahren gewußt, bis es sich zum ewigen Bund an die Eidgenossenschaft anschließen konnte.

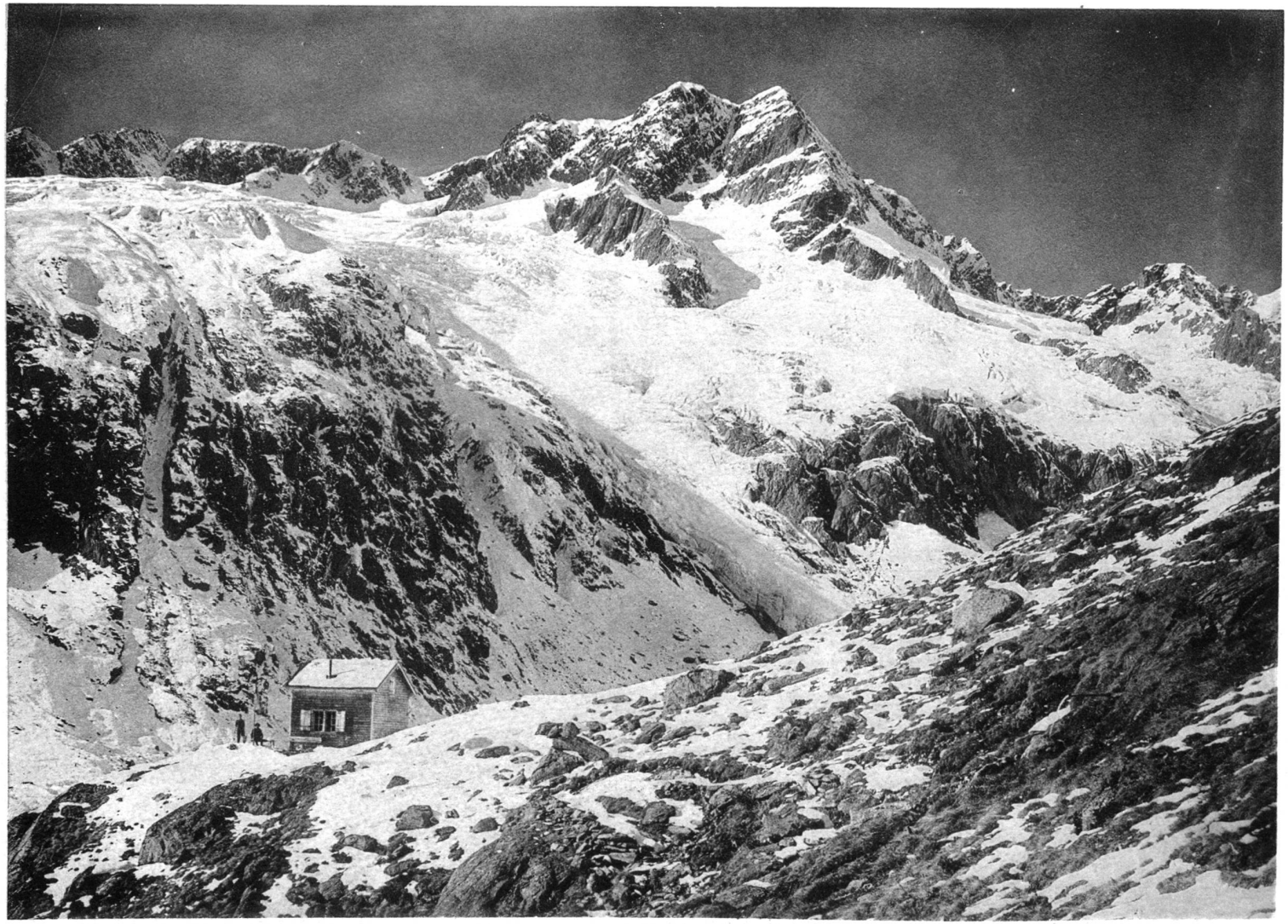
Bis Stalden bewegt man sich noch in einer Vegetation, wie sie den günstigern Lagen der Südschweiz eigen ist. Auf dieser Strecke wird man auch noch, links in der Höhe, der sogenannten Visperterminen ansichtig mit ihrem höchstgelegenen Rebgelände. Nun aber geht es der Felshalde entlang, stets die tosende Visp zur Seite, allmählich mehr in die Bergregion nach St. Niklaus. Prächtige Wasserstürze beleben die Abhänge, den Hintergrund bildet das Bruneckhorn. Die Dörflein, die sich aneinanderreihen, scheinen meist unbewohnt, da sich ihre Insassen im Hochsommer auf den höchsten Triften befinden. Oft genug wird das Paradoxon zur Wahrheit: je mehr man ansteigt, desto mehr kommt man in die Tiefe. Denn, sind wir kletternd um einige hundert Fuß höher gelangt, so türmen sich die Bergriesen zur Linken und Rechten um ebensoviel Tausende höher; man ist stets, auch noch bei Randa und Taesch, in einem tiefen Tale; kurz vorher, bei Herbriggen, ist man durch den Anblick des Weiß- und Rothorn entzückt, die, an die Barrhörner und Diablons gelehnt, ihre mächtigen Gletscher westwärts ins Turtmanntal hinunterwälzen. Von Schritt zu Schritt wird die Umgebung großartiger, alpiner. Das Kleinste ist so anziehend wie das Große. Die überaus blumenreichen Wiesen der nächsten Umgebung werden von zahlreichen Immen abgesucht, deren Behausung aber nicht aus Strohgeflecht, sondern aus einem ausgehöhlten Baumklotz besteht. Vom Bienenhäuschen schweift das Auge urplötzlich wieder zu den Höhen hinan, die jenseits in die piemontesische und lombardische Ebene unendlich weit hinunterleuchten. Plötzlich ist ja, noch höher als alle andern, fürstlich dominierend mit seiner trotzigen Zacke, das Matterhorn sichtbar geworden. Nein, nicht fürstlich, man möchte sagen, es hat in stolzem Mannesmute selbst den Hermelin des ewigen Schnees von den Schultern geschüttelt und ragt als Felshorn mit kühner Stirne in den blauen Himmel hinein. Ein freier Mann braucht keine Königszeichen.

So sehr ist das Auge durch den Anblick dieses Giganten und seiner die Gabelhörner erreichenden Gletscherrunde gefesselt, daß, wer den fast zehnstündigen Weg zu Fuß zurückgelegt hat, ganz überrascht ist, mitten in diesem Eischaos sich plötzlich vor Zermatt zu sehen, das sich etwa wie Andermatt in einem lieblichen Wiesengelände als stattlich einladende Dorfschaft repräsentiert, ein freundlicher Vorposten ländlichen Lebens in dem toten, starren, mit Gletschern garnierten Felsbollwerk, welches das Zentrum der südlichen Schweizergrenze gegen das Ausland beschützt und dessen höchstem Gipfel daher auch die Eidgenossenschaft mit Recht den Namen Dufourspitze verliehen hat.

Noch wäre auf weitern Wandertagen das Riffelhaus mit dem Gornergrat, mit dem Blick auf die ganze Front des Monterosa, auf den Grenzgletscher mit seinem mitten ins Eis eingebetteten tiefblauen See zu erwähnen, noch laden den verwegenen Bergsteiger westwärts die mühsamen und gefahrvollen Pfade über den Theodulpaß nach dem Tournanchetal und ostwärts über den Findelengletscher und den Weißtorpaß der nicht minder halsbrechende Weg nach Macugnaga im Anzascatal; aber unsere Aufgabe war das Vispertal, und mit diesem sei bei Zermatt, immerhin in einer Meereshöhe von 1648 Metern, der Abschluß unserer Wanderung getroffen, befindet man sich doch daselbst im Zentrum eines Firngebietes, das dem Flächeninhalt eines mittlern Schweizerkantons gleichkommt.

Rudolf Kelterborn, Basel.





Phot. Gebr. Wehrli, Kilchberg.

Lichtdruck: Polygraphisches Institut A. G. Zürich.

Klubhütte (S. A. C.) im Voralptal und Sustenhorn.